



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gegneten Reiz einer verbotenen Frucht haben — über die zwei bürgerlichen Schwäger Hermiones wäre bei Hofe ja nie hinwegzukommen gewesen —, sie war überdies hübscher, munterer und geistig beweglicher als irgend eine der Prinzessinnen, unter deren Photographien ihm hin und wieder zugemutet wurde, die Wahl zu treffen, sie war endlich in dem interessanten Stadium, wo um ihre junge Person das Würfeln schon begonnen hatte; morgen, vielleicht heute schon konnte sie in die Lage kommen, ja oder nein sagen zu müssen, und es war für Prinz Ottokar, dessen Blut tiefblau war, ein Gedanke entsetzlicher Art, daß sie sich gleich ihren Schwestern mit einem Thalersack verheiraten werde.

Hohheit, sagte Hermione, als der Prinz wieder wie gestern und vorgestern vom Sattel herab, trotz dem Sonnenschirm, der ihm Hermiones Gesicht verbarg, um die Erlaubnis gebeten hatte, absteigen und ihr ein wenig Gesellschaft leisten zu dürfen, ich bin lediglich hier, um Sie dringend zu bitten, mich nicht weiter zu Unvorsichtigkeiten zu verleiten.

So ist er angekommen? rief Prinz Ottokar aufbrausend und schwang sich aus dem Sattel. Hermione, Sie machen mich rasend; ich gönne Sie keinem. Sie dürfen mir das nicht anthun.

Ich habe Ihnen gesagt, Hohheit, antwortete Hermione, daß ich sehr unglücklich bin — ihre Stimme zitterte, sie stand wirklich unter dem Bann des schönen Jünglings, der ihre Hand leidenschaftlich ergriffen hatte — grenzenlos unglücklich, Hohheit!

Eher wage ich alles, ehe ich Sie einem andern gönne! rief er mit heftiger Geberde; Sie dürfen nicht. Ich verbiete es Ihnen. Ich will doch sehen, ob ich ganz, ganz machtlos bin.

Und was soll denn werden? fragte Hermione.

Ich weiß es nicht! Er zerbrach vor Zorn seine Reitgerte. Es stand ihm der Zorn nicht minder gut wie der Leichtfinn.

(Fortsetzung folgt.)



## Literatur.

Die innere Verwaltung. Von Lorenz von Stein. Zweites Hauptgebiet. Das Bildungswesen. Zweiter Teil. Das Bildungswesen des Mittelalters. Stuttgart, Cotta, 1888.

Der zweite Teil von dem das Bildungswesen umfassenden Abschnitt des in neuer Auflage erscheinenden großen Steinschen Werkes ist dem ersten in dieser Zeitschrift besprochenen Teile schnell gefolgt. Es ist in der That ein kühnes Unter-

nehmen, die Geschichte des Bildungswesens als einen Teil des Verwaltungsrechts darzustellen, und einem andern Manne als einem philosophisch und geschichtlich so durchbildeten Forschergeist, wie Lorenz von Stein es ist, wäre ein derartiges Vorhaben gewiß nicht zu raten. Freilich wer da glaubt, daß es zur Kenntnis des staatlichen Bildungswesens genüge, zu wissen, wie viele Schulregulative auf einander gefolgt sind und welche Instanzen bei der Schulaufsicht innezuhalten seien, der mag das Buch nicht in die Hand nehmen. Er würde es nur entweihen, denn für Leute solchen Schlages ist es nicht geschrieben. Aber wer, um zu einem Verständnis des Bildungswesens und der Kultur unsrer Zeit zu gelangen, den geschichtlichen Entwicklungsgang kennen lernen will, als dessen Schlußglied — wenn auch hoffentlich nicht als letztes der Kette — das Bildungswesen unsrer Epoche sich ergibt, wer dieses letztere geistig durchdringen will, der wird das Steinsche Werk nicht ohne hohe Befriedigung und hohen Genuß studiren. Der erste Band hatte die Geschichte des geistigen Lebens im Altertume gegeben und schloß mit der Bewegung, welche das Bildungswesen auf Grundlage der ersten Epoche des Christentums erhalten hat. Der vorliegende zweite umfaßt das erste Jahrtausend der germanischen Welt. In glänzenden, saftigen Farben entrollt uns der Verfasser in der ihm eignen geistvollen Weise das Bildungswesen des Mittelalters, anknüpfend an das Archchristentum der germanischen Welt von dem Bildungswesen als Staatsgedanken in der karolingischen Monarchie durch die ganze philosophisch-theologische Scholastik des Mittelalters bis zu dem Humanismus des fünfzehnten Jahrhunderts. Der reiche Inhalt des Buches umfaßt nicht nur eine Geschichte der Philosophie und der Universitäten, sondern verfolgt die einzelnen Zweige des Bildungswesens, wie es in den einzelnen Ständen, in der Poesie, in den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Kunst zur Erscheinung gelangt. Die große Reformation ist noch nicht in den Kreis der Betrachtung gezogen.

Diese kurze Anzeige muß leider genügen; eine der großen Gelehrtenarbeit, die sich, wie bereits bei Besprechung des ersten Bandes erwähnt worden ist, nicht bloß an den Fachmann, sondern an die wahrhaft gebildeten Kreise des ganzen Volkes wendet, würdige Besprechung würde bei weitem den Rahmen dieser Zeitschrift überschreiten und doch nicht das geben, was der Leser selbst zu schöpfen in der Lage ist. Stein erinnert in seiner Vorrede daran, daß dieser Teil in einer Zeit erscheint, wo die Wiener Universität ihren neuen Palast bezieht; als ihr Wahrzeichen stellt der Verfasser hin, daß sie die Trägerin der deutschen Gestalt und Arbeit in der europäischen Kultur bleiben müsse. Wir schließen uns diesem Wunsche in der Hoffnung an, daß die Erfüllung nicht ausbleiben werde, wenn an dieser Universität auch fernerhin Männer wie Stein lehren und wirken werden.

Russische Günstlinge. (Von G. Ad. W. von Helbig.) Wortgetreuer Abdruck der Originalausgabe. Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1809. Stuttgart, F. Scheibles Verlagsbuchhandlung (1883).

Die neuerdings oft erhobene Klage, daß unser Publikum eigentlich nur noch für wertlose Tageserscheinungen der Literatur Sinn habe und sich hinsichtlich aller älteren Literatur mit derjenigen Kenntnis begnüge, die sich aus irgend einem Leitfaden der Literaturgeschichte schöpfen läßt, wird eigentlich schon Lügen gestraft durch die zahlreichen Neudrucke älterer Literaturwerke, die fort und fort daneben erscheinen und Käufer und — Leser finden. Das lesende Publikum ist sich wohl im ganzen immer gleich geblieben und wird sich immer gleich bleiben. Es hat zu allen Zeiten einen großen Haufen gegeben, der begierig alles verschlang, was

neu war, und daneben eine kleine Schar, die immer nur nach dem fragte, was gut war. Freilich handelt es sich bei jenen Neudrucken oft nur um literarische Seltenheiten und Kuriositäten; aber welche Fülle der besten Erzeugnisse früherer Perioden unsrer Literatur ist doch auch durch die Sammlungen von Brockhaus, Niemeyer, Gebrüder Henninger, Spemann und — last, not least — durch die bescheidenen Reclamschen Zwanzigpfennig-Hefchen in der jetzigen Generation verbreitet worden!

In der letzten Zeit haben sich an die Neudrucke von älteren Werken unsrer poetischen Literatur auch solche von andern merkwürdigen und selten gewordenen Büchern angeschlossen. Das „Bibliographisch-artistische Institut“ in München z. B. hat unter andern die wichtigen „Memoiren des Ritters von Lang“ neu herausgegeben, und eine ähnliche Sammlung scheint die Verlags-handlung von Scheible in Stuttgart, welche bekanntlich mit einem der bedeutendsten und auserlesensten Antiquariate verbunden ist, mit dem vorliegenden Buche eröffnen zu wollen.

Die „Russischen Günstlinge“ sind eine Sammlung von 110 größern und kleinern biographischen Aufsätzen zur russischen Hof- und Regierungsgeschichte, welche ein Herr von Helbig († 1813 in Dresden), der verschiedene höhere Beamtenstellungen in Preußen bekleidet und im vorigen Jahrhundert lange Jahre in Rußland, insbesondere in Petersburg, gelebt hatte, 1809 bei Cotta herausgegeben hat. Das Buch enthält, wie der Verfasser selbst in seinem damals geschriebenen Vorworte sagt, „zwar keine zusammenhängende russische Geschichte, aber in einem Zeitraume von mehr als hundert Jahren, nämlich vom Anfange der Regierung Peters I. an bis zum Schlusse der Regierung Pauls I., giebt es kein merkwürdiges Ereignis in Rußlands Jahrbüchern aufgezeichnet, von welchem nicht in diesem Buche etwas vollständiges gesagt wäre, weil, mehr oder weniger, immer ein Günstling daran Theil genommen hatte.“ Die Form des Buches ist sehr seltsam, denn sie nötigt den Verfasser zu fortwährenden Wiederholungen und Verweisungen, und da der Anteil an den Ereignissen, der den einzelnen Personen zugefallen war, ein sehr verschiedener war, so bilden die einzelnen Aufsätze bald nur kurze, lexikonartige Notizen, bald ausgeführte Biographien mit reichem Detail. Um seines Inhaltes willen aber, der nur zum Theil aus ältern gedruckten Quellen, zum Theil aus mündlichen Mittheilungen und handschriftlichen Aufzeichnungen geschöpft ist, und der, da der Verfasser von einem offenen Ignoramus fast auf jeder Seite Gebrauch macht, durchaus den Eindruck vorsichtiger und ehrlicher Arbeit macht, hat das Buch immer bei Geschichtsfreunden in Ansehen gestanden und ist schließlich im antiquarischen Verkehr teuer bezahlt worden.

Hoffentlich wird die Verlags-handlung mit diesem ersten Bande ihrer geplanten Kollektion — den sie übrigens in gediegenster und geschmackvollster Weise ausgestattet hat — einen Erfolg haben, der sie zur Fortsetzung ihres Unternehmens ermuntert.

Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte und Notizen, Lessing und seine Werke betreffend, aus den Jahren 1747—1781, gesammelt und herausgegeben von Julius W. Braun. Erster Band. 1747—1772. Berlin, F. Stahn, 1884.

Nachdem uns Braun mit den beiden umfangreichen, mit bewundernswürdigem Fleiße erarbeiteten Sammlungen zeitgenössischer Stimmen über Schiller und Goethe beschenkt hat, überrascht er uns nun noch mit einer ähnlichen Sammlung über Lessing. Man muß wirklich sagen: er überrascht uns damit, denn von dem Umfange seiner Sammelarbeit erhält man eigentlich erst jetzt eine genügende Vorstellung. Die schriftstellerische Thätigkeit Schillers, soweit sie in der gleichzeitigen periodischen

Literatur sich spiegelt, begann 1782, die Goethes zehn Jahre früher, die Lessings aber reicht bis in das Ende der vierziger Jahre zurück: welchen Wust von Zeitungen und Zeitschriften jener Zeit mag der Herausgeber durchstöbert haben, um die Goldkörner zusammenzutragen, die in dem vorliegenden Bande vereinigt sind! Derselbe umfaßt die Erwähnungen, Berichte und Urtheile der Zeitgenossen über die Schriften Lessings bis zum Jahre 1772, also über seine Jugenddramen bis zur Miß Sara Sampson und zum Philotas, über die Beiträge zur Aufnahme und Historie des Theaters, über die theatralische Bibliothek, über die Literaturbriefe, über die Fabeln, über den Laokoon, die Hamburgische Dramaturgie und die anti-quarischen Briefe, endlich über Minna von Barnhelm und Emilia Galotti.

Mit diesem ersten Bande über Lessing hat der Herausgeber nun schon zum zweitenmale während der Veröffentlichung seines Sammelwerkes den Verleger gewechselt. Eine Äußerung am Schlusse des Vorwortes scheint darauf zu deuten, daß dieser Wechsel mit dem geringen buchhändlerischen Erfolg der frühern Bände zusammenhängt, womit auch der elegische, nicht sehr zuversichtlich klingende Wunsch stimmen würde, daß es ihm vergönnt sein möchte, nach Schluß des Werkes das Ganze von Anfang bis zu Ende noch einmal zu überarbeiten. Sollte dieser Wunsch sich erfüllen — und wir hoffen, daß das verdienstvolle Unternehmen mit der Zeit immer mehr Verbreitung und Anerkennung finden werde —, so möchten wir ein Scherzstein zur Vervollständigung desselben beitragen mit dem Hinweis auf die „Notiz poetischer Neuigkeiten,“ mit denen Chr. H. Schmidt jeden Jahrgang des von ihm herausgegebenen Leipziger Musenalmanachs begleitete. Im ersten und dritten Jahrgange (1770 und 1772) finden sich auch Kritiken über Lessingsche Werke, die wir in dem vorliegenden Bande vermißt haben.

Daß auch diese Lessingsammlung wieder den Beweis liefert, daß es jederzeit neben albernen, lumpigen, kenntnis-, erfahrungs- und urteilslosen Rezensenten auch verständige, gediegene, kenntnisreiche, erfahrene und urteilsfähige Kritiker gegeben hat, brauchen wir wohl nicht hervorzuheben. Wer doch voraussagen könnte, wie in fünfzig oder hundert Jahren die Rollen verteilt sein würden, wenn ein Sammler der Zukunft aus unsern jetzigen Wochen- und Monatschriften die Urtheile über Georg Ebers, Felix Dahn, Julius Wolff und andre Modegrößen zusammenstellen wollte!

Geschichte der Musik im Umriß von Dr. Heinrich Adolf Köstlin. Dritte durchgesehene und ergänzte Auflage. Freiburg i. B. und Tübingen, Akademische Verlagsbuchhandlung von F. C. W. Mohr (Paul Siebeck), 1884.

Ein Buch, welches innerhalb eines Jahrzehntes drei Auflagen erlebt, hat damit den Beweis geführt, daß es mindestens einem Bedürfnisse des Publikums entspricht. Der neuen Auflage des obigen Werkes liegt eine neue Bearbeitung zu Grunde, bei welcher vielfach Zusätze, aber auch im Interesse der Sache manche Kürzungen vorgenommen worden sind. Den „ungeheuern, weitschichtigen Stoff,“ welchen die Musikgeschichte darbietet, hat der Verfasser in einem Bande von 524 Seiten bewältigt; und nicht ohne Grund bezeichnet er deshalb sein Werk nur als eine Geschichte „im Umriß.“ Innerhalb dieses Raumes ist aber eine reichhaltige Zusammenstellung alles Wissenswürdigen gegeben.

Die Geschichte der Musik, wie überhaupt jeder Kunst, läßt sich in eine äußere und innere einteilen. Die äußere beschäftigt sich mit den greifbaren Thatfachen und Erscheinungen, in welchen die Kunst fortschreitet. Die innere hat die Aufgabe, diese Erscheinungen ihrem innern Wesen nach zu charakterisiren. Der Wert

der erstern wird bedingt durch die Treue der geschichtlichen Forschung, der der zweiten durch die Tiefe des musikalischen Verständnisses. Die Musik ist aber diejenige Kunst, deren inneres Wesen sich am schwersten in Worte umsetzen läßt. So wenig wie der Inhalt eines Musikstückes, läßt sich auch der Charakter eines Komponisten oder einer ganzen Musikperiode mit Worten beschreiben, die auf absolute Geltung Anspruch machen könnten. Stets wird der Besprechende etwas von seiner Subjektivität hinzuthun; und was in einer solchen Beschreibung den einen anspricht, wird dem andern vielleicht nur als Phrase erscheinen. Im allgemeinen können wir anerkennen, daß der Verfasser des vorliegenden Werkes über Personen und Sachen recht anmutend zu schreiben versteht, und daß seine musikalischen Urtheile wohl bei vielen Anklang finden werden. Es wird vielleicht am meisten interessiren, wenn wir hier hervorheben, wie er über die große musikalische Frage der Gegenwart, über den Wagnerkultus, sich ausspricht. Bei aller Anerkennung der künstlerischen Begabung Wagners und der Verdienste, die sich derselbe um das „Musikdrama“ erworben habe, hält er es doch für verhängnißvoll, an die Stelle der musikalisch-künstlerischen Wirkung des architektonisch abgeschlossenen Tonbildes die rein pathologische Wirkung, den sinnlichen Reiz des Klangwechsels, der Klangfarben und der energischen rhythmischen Figuren setzen zu wollen. Auch er glaubt sonach, daß die Wagnersche Theorie schließlich nur als eine genial durchgeführte Verirrung werde erkannt werden. Alles in allem können wir das Werk denen, welche, ohne tiefere Studien machen zu wollen, sich für die Entstehung unsrer heutigen musikalischen Zustände interessiren, nur bestens empfehlen.

Das Leiden eines Knaben. Novelle von Konrad Ferdinand Meyer. Leipzig, H. Haessel, 1883.

Diese bereits in zweiter Auflage erschienene neue Novelle des schweizerischen Dichters reiht sich in jedem Betracht an die vortrefflichen „Kleinen Novellen“ desselben an, denen die Grenzboten vor einiger Zeit eine eingehende Besprechung gewidmet haben. Die Novelle hat einen historischen Hintergrund und spielt in den Altertagen Ludwigs XIV. Der Leibarzt des Königs, Fagon, erzählt dieselbe in einer längern Plauderstunde bei Frau von Maintenon dem Könige und seiner Gemahlin und will Se. Majestät mit der Erzählung vor ihrem neuen Beichtvater, dem Jesuiten Le Tellier, warnen. Diese Art der Einkleidung droht bei K. F. Meyer einigermaßen zur Manier zu werden. Hier dient sie freilich dazu, den Hintergrund farbenreicher hinzustellen. Die Schicksale des Helden der Geschichte, des jungen Julian Boufflers, eines Sohnes des Marschalls, welcher an den Folgen seiner Nichtbegabung, eines heimlichen Hasses der Jesuiten, in deren großem Kolleg er sich befindet, und einer schließlich brutalen Mißhandlung durch Père Tellier zu Grunde geht, sind in Fagons Munde mit ergreifender Wahrheit dargestellt, ein poetischer Beleg zu dem Satze, daß auch ein Kind schon die Fülle der Leiden empfinden kann. Die künstlerische Durchführung des eigentümlichen Vorwurfs und die Verbindung der Einkleidung mit der eigentlichen Erzählung zeugen von reifer Meisterschaft.



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grundow in Leipzig.  
Verlag von F. A. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Neudnitz-Leipzig.